

Unser Mann in Stuttgart

Über seine geheime Mission als Nachrichtendienstoffizier im Zweiten Weltkrieg bewahrte der ehemalige Informationschef des Eidgenössischen Militärdepartementes während Jahrzehnten Stillschweigen. Im Gespräch mit dem Buchautor Peter Kamber, der im Zuge seiner Recherchen für einen historischen Roman bislang unerforschte Akten auswerten konnte, schilderte der heute 89-jährige Ernst Mörgeli erstmals die dramatischen Ereignisse vor 60 Jahren.

Erst Mörgeli war erst ein paar Monate Informationschef des damaligen Eidgenössischen Militärdepartementes (EMD), da glaubte er am 1. Januar 1972, den geopolitischen Kalten Krieg schon in den Kindersendungen des Schweizer Fernsehens zu entdecken. Eine Folge des Guetnachtsschichtli «Räuber Rumzeis», die den Titel «Der Hauptmann und die Soldaten» trug, verdächtigte öffentlich als Subversionsversuch der «kommunistischen» Prager Produzenten der Filmreihe. Im Trickfilm bestraft Räuber Rumzeis den Hauptmann Eisenbart, weil er Soldaten zwangsrekrutierte und beim Exerzieren schikanierte. Damals war noch nicht bekannt, dass Mörgeli zum Aufklärungsdienst gehörte, einer militärisch-zivilen Geheimgruppierung, die sich auf den Eventualfall einer Okkupation durch eine feindliche Armee vorbereitete.

Schrsprachbewusst, feinsinnig und im Persönlichen gern auch zu Spässen neigend, war Ernst Mörgeli doch ein gestrenger Mann. Lange Jahre hatte er für die «Neue Zürcher Zeitung» aus dem Bundeshaus berichtet und für das Schweizer Fernsehen die Sendung «Session im Bundeshaus» gestaltet. Nun nahm plötzlich ein breiteres Publikum Notiz von ihm – wegen des überraschend scharfen Profils, das er dem Amt des Informationschefs zwischen 1971 und 1979 verlieh.

Es war eine Umbruchzeit. Anfang der Siebzigerjahre forderten in vielen Kasernen Soldatenkomitees «demokratische Rechte in der Armee». Über alles wurde plötzlich gestritten, über Flugzeugbeschaffungen, die zulässige Länge der Haare – und Geheimnisse. EMD – «Ernst Mörgeli demontiert» – wurde gewitzelt. Er sorgte dafür, so erinnert er sich im Gespräch, dass bei den Veranstaltungen des Soldatenkomitees «gelegentlich einmal ein Schwingerverband oder eine Turnriege in der Nähe war oder sogar im Saal drin» – und Präsenz markierte. Die kritischen Soldaten leisteten sich umgekehrt den Scherz, Ernst Mörgeli unter Verballhornung seines Namens zum angeblichen redaktionellen Verantwortlichen ihrer Flugblätter zu erklären, wie etwa 1974: «Eidgenössisches Agitationsdepartement, Ernst M. Orgeli».

Junger Offizier mit lyrischem Blick

Nur wenige Eingeweihte wussten, dass Mörgeli im Krieg Frontmann des Schweizer Nachrichtendienstes in Stuttgart gewesen war. Er selbst konnte über die Jahre 1940–1942 nicht reden. Dabei hätte vieles von dem, was bei Mörgeli später in Sachen geistiger Abwehr nach dem Urteil mancher anachronistische Züge annahm, in einem anderen Licht gesehen werden können, wenn seine Geschichte bekannt gewesen wäre. Denn im Zweiten Weltkrieg erschütterte der Fall Ernst Mörgeli den schweizerischen militärischen Geheimdienst wie kaum ein anderer.

Nichts hatte vor 1940 darauf hingedeutet, dass Ernst Mörgeli einmal Geheimdienstoffizier werden würde. Er war frischebackener Jurist, Leutnant in der Armee, konnte frei Gedichte rezitieren

und fiel durch seine Gedächtnisleistungen und das Organisationstalent auf.

Vom «Büro Deutschland» des schweizerischen militärischen Geheimdienstes (den so genannten «Nachrichtendienst») wurde Mörgeli angefragt, ob er es sich zutraue, unerkannt in Nazi-Deutschland zu operieren – getarnt als Sekretär des Schweizer Konsulats in Stuttgart. Ausgerechnet Stuttgart – die Frontstadt für die deutschen Geheimdienste im Kampf gegen die Schweiz. Darüber hinaus war die schwäbische Metropole offizielle Anlaufstelle für alle Schweizer Nazis, die auf die Versprechungen des Reiches hereingefallen und schwarz über die Grenze gegangen waren. Das Aufnahmезentrum für die «Schwarzgänger» – junge Leute, die auf Hitlers Sieg setzten – war das so genannte Panoramahaus (vgl. Kasten).

Mörgeli, der neue Konsulatssekretär, sah dem Treiben nicht untätig zu: «Dort, wo junge Leute noch minderjährig waren, habe ich die Heimschaffungsbegehren der Eltern amtlich bestätigen lassen und bin mit diesen Erklärungen zur Gestapo.» Unter den Schweizer Nazis sprach es sich herum, dass da ein gewisser Mörgeli Tätigkeit entwickelte – sehr schnell hiess es, er sei «ein Mann der Bundespolizei»; andere Gerüchte besagten, er spioniere für den britischen Geheimdienst.

Schlummer: Als der viel versprechende Nachrichtendienstoffizier Ernst Mörgeli in Stuttgart seinen Dienst antrat, hatte ihm weder Konsul Suter noch Hauptmann Alfred Ernst vom «Büro Deutschland» etwas darüber erzählt, dass der Vorgänger auf dem Stuttgarter Posten, Oberleutnant James Ketterer, hochgegangen war. Nur mit Glück war dieser nach zweitägigem Verhör in Berlin wieder freigelassen worden.

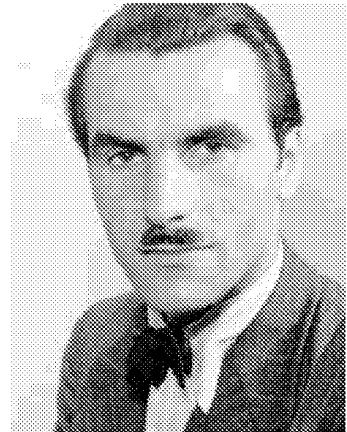
Kundschafter mit dem Fahrrad

«Ich habe keine Notizen gemacht. Diese Regel habe ich schon im Nachrichtenbüro gelernt, dass man keine Notizen hinterlässt, wenn man nicht als Spion verhaftet werden will», sagt Mörgeli. Er musste sich alles einprägen und die Meldungen regelmässig persönlich dem «Büro Deutschland» überbringen.

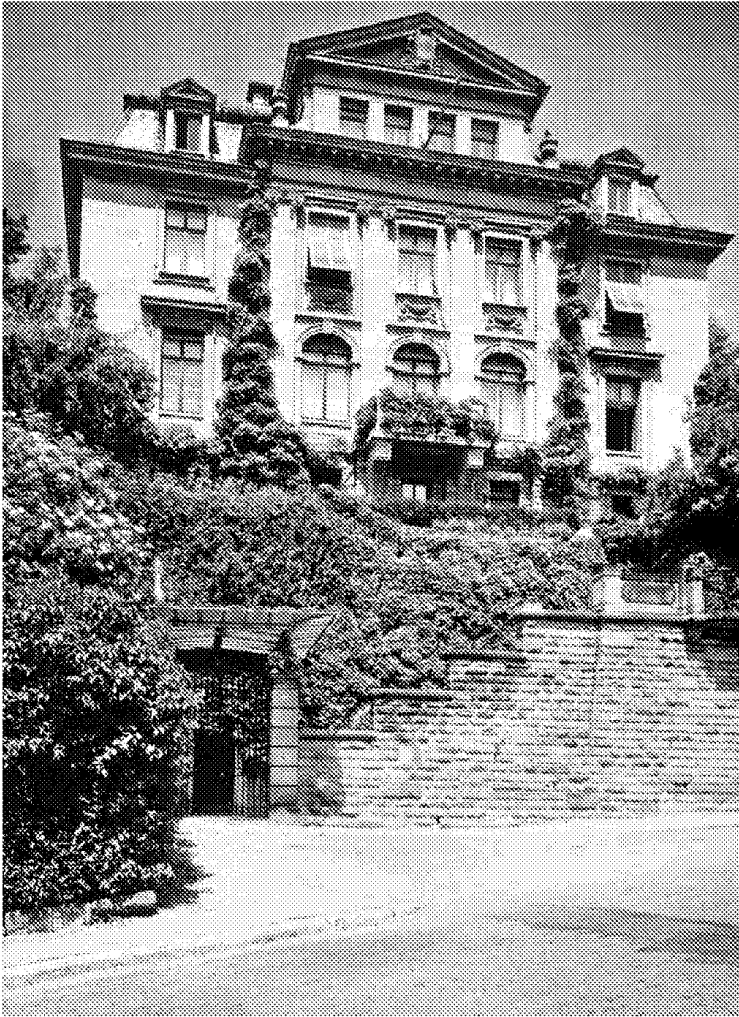
Auf Reisen erkundete Mörgeli insbesondere die Truppenbewegungen der Wehrmacht in Süddeutschland. So konnte er beispielsweise im Mai 1940 feststellen, dass kein Angriff der Wehrmacht auf die Schweiz vorbereitet war. Auf Besuch in der Heimat, wurde Mörgeli beim Umstei-

Peter Kamber

Der Buchautor, Jahrgang 1953, arbeitet an einem auf realen Ereignissen beruhenden historischen Roman über die Geheimdienste im Zweiten Weltkrieg. In Arbeit ist ebenfalls ein Dokumentarfilm zum Fall Mörgeli. Bücher (Auswahl): «Geschichte zweier Leben – Vladimir Rosenbaum & Aline Valangin» (1990/2000), «Schüsse auf die Befreier» (1993), «Ach, die Schweiz» (Essay, 1998).



Die Gegenspieler: Jakob M. (oben links) und Ernst Mörgeli trafen sich jeweils in Mörgelis möbliertem Stuttgarter Wohnung. Jakob M. sprach in seinen «Wochenberichten» von einer «Opium-Höhle». BUNDESARCHIV/PRIVATBESITZ ERNST MÖRGELE



Stuttgarter Schauplätze:

Das Panoramaheim (links) war die erste Anlaufstelle im «Reich» für Schweizer Nazis. Unten: Das Schweizer Konsulat an der Poststrasse um 1940.

STADTBARCHIV STUTTGART/
PRIVATRESIZER ERNST MÖRGLI

Schweiz wieder gutmachen zu wollen, und versuchte Ernst Mörgeli angebliche Geheimnisse und Skizzen anzudeuten, um diesen so zu belasten. Mörgeli lehnte jedoch instruktionsgemäss ab, denn inzwischen hatte er selbst herausgefunden, dass sein glückloser Vorgänger auf dem Posten einst gerade durch solche raffinierten Tricks zu Fall gebracht worden war.

Der Gestapo-Kommissar Anton Rothmund, der für Spionage-Fälle und den Einsatz der illegal eingereisten Schweizer im Panoramaheim zuständig war, bestätigte in einer Einvernahme nach dem Krieg, im August 1946, die Gestapo habe Mörgeli «überwacht» und «Material» gegen ihn gesammelt. Jakob M. habe mit seinen «Machen-

Im «Wochenbericht» vom 17. November 1941 war gar zu lesen: «Beim Arzt gewesen. Im Katharinen-Spital zu einer Untersuchung geladen wegen Herzleiden, zurückzuführen auf eine Unterredung mit Dr. Wörgelin...» Jakob M. behauptete, nach einem Besuch bei Mörgeli in der Nacht «heftige Herzkrämpfe» bekommen zu haben, und äusserte den Verdacht, dass Mörgeli ihm etwas anhaben wollte. Diese Überreibungen – oder war der Lockspitzel den von Mörgeli servierten starken Pulver-Kaffee nicht mehr gewohnt – fielen selbst der Gestapo auf. Der bereits erwähnte Gestapo-Kommissar, an den die Berichte adressiert waren, erklärte in einem späteren Verhör: «Jakob M. rapportierte regelmässig



gen im Bahnhof Zürich Zeuge der Massenflucht besorgter Schweizer in Richtung Innerschweiz. Mörgeli erinnert sich, dass diese – wie er wusste – unnötige Flucht bei ihm Tränen der Wut hervorrief.

Mittel und Wege der Informationsbeschaffung waren unspektakulär: «Allein schon auf Spaziergängen im Hauptbahnhof in Stuttgart sind mir sehr viele Leute begegnet», erzählt Mörgeli. «Ich stand zum Beispiel in der Nähe, wenn sich inte-

ressante Leute unterhielten. So habe ich viele Nachrichten sammeln oder Schlüsse ziehen können. Und dann bin ich sehr viel mit der Bahn gereist, manchmal aber auch mit dem Fahrrad.» Diese Ausflüge in das schwäbische Hinterland versah er mit einer sorgfältigen Tarnung, um bei überraschenden Kontrollen harmlose Konsulatstätigkeit für Auslandschweizer vorzutäuschen: «Ich habe mir tatsächlich, wenn ich weit über Land gehen wollte, entsprechende amtliche Akten besorgt über Schweizer, die in der betreffenden Gegend zuhause waren.»

Patriotische 1.-August-Rede

Grossaktionen der Behörden gegen gewaltbereite Schweizer Nazis führten dazu, dass viele von ihnen über die Grenze flüchteten. Die Atmosphäre in Stuttgart wurde dadurch noch angespannter. Mörgeli verfolgte als Konsultssekretär eine harte Linie. Einem etwa 20-jährigen Schweizer namens Jules Ch., der als «Kameradschaftsführer» des «Bundes der Schweizer in Grossdeutschland» (BSG) fungierte, teilte er mit, «dass wegen seiner politischen Tätigkeit die Verlängerung seines Passes nicht in Frage komme». Der Betroffene hinterbrachte dies den deutschen Behörden, worauf diese «Dr. Mörgeli ein spezielles Augenmerk» zu widmen begannen, wie die Bundesanwaltschaft im August 1942 in einem Brief an Konsul Suter rekonstruierte.

«Ich habe den Nazis nach meiner Möglichkeit entgegengewirkt», berichtet Mörgeli, «weil ich die Schwarzgänger wieder zu normalen Schweizern machen wollte.» Auch in Vortragsabenden und «Staatsbürgerkursen» bekannte er Farbe. Im Rahmen einer 1.-August-Rede anlässlich der 650-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft 1941 rief Mörgeli vor ein paar Hundert Auslandschweizern zum «Zusammenstehen als Eidgenossen» auf und beschwor

die «Macht des gegebenen Worts». Die geheime Staatspolizei jagte Mörgeli darauf gezielt eine ganze Anzahl von Schwarzgängern auf den Hals, die versuchen sollten, ihm eine Falle zu stellen und ihn als Agenten zu überführen. «Die Schweizer Nazis in Stuttgart haben das Konsulat als «Nest» bezeichnet», erinnert sich Mörgeli.

Die Schauermärchen des Jakob M.

Zum Verhängnis werden sollte dem damals 28-jährigen Mörgeli 1942 vor allem einer dieser Schweizer Nazis: der Lockspitzel Jakob M., gelernter Möbelzeichner und zwei Jahre jünger als Mörgeli. In der Munitionsfabrik Altdorf hatte er einer offen nationalsozialistischen Betriebsgruppe angehört, die erwiesenermassen vom deutschen SD – dem SS-Landgeheimdienst – gesteuert war und sich im Hinblick auf den Einmarsch Nazi-Deutschlands paramilitärisch organisierte. Die Gruppe hatte im Auftrag der deutschen Hintermänner auch eine Granate entworfen. Sie sollte dazu dienen, die offiziell von der Schweiz ins Reich gelieferten Zünder mit jenen der Schweizer Armee zu vergleichen.

Kurz vor dem Zugriff der Militärbehörden gelang Jakob M. die Flucht ins Reich. Im Aufnahmezentrum Panoramaheim, von wo aus die meisten in die Waffen-SS eintraten, erwarb er sich sehr schnell eine führende Stellung. Denn er hatte monatelang in der hochgeheimen Gotthardfestung Dienst getan und der Gestapo und dem deutschen militärischen Geheimdienst auf selbst gezeichneten Plänen sogar die Stelle verraten, wo in der Gotthardfestung ein Teil des Nationalbankgoldes aufbewahrt war.

Von der Gestapo auf Mörgeli angesetzt, spielte Jakob M. auf dem Schweizer Konsulat plötzlich den Reumütigen. Er behauptete, das begangene Unrecht an der

Schweiz wieder gutmachen zu wollen, und versuchte Ernst Mörgeli angebliche Geheimnisse und Skizzen anzudeuten, um diesen so zu belasten. Mörgeli lehnte jedoch instruktionsgemäss ab, denn inzwischen hatte er selbst herausgefunden, dass sein glückloser Vorgänger auf dem Posten einst gerade durch solche raffinierten Tricks zu Fall gebracht worden war.

Die Kohlenpapier-Durchschläge der Berichte an die Gestapo bewahrte Jakob M. sorgfältig auf. Gegen Kriegsende – kurz vor seinem ersten Versuch unterzutauhen – hatte er sie bei einem Schweizer Freund namens Horst Hennig versteckt, den er vom Panoramaheim her kannte. Hennig lebte damals zurückgezogen im Schwarzwald und war der Schweizer Bundesanwaltschaft wegen Entweichens aus der Haft bekannt. Nach Kriegsende veranlasste die Bundesanwaltschaft bei den zuständigen französischen Besatzungsbehörden eine Hausdurchsuchung bei Hennig. Die Militärbehörden wurden fündig. «Die haben nämlich alles durchwühlt», erinnert sich Horst Hennig, der heute im Elsass lebt und seine Vergangenheit bereut. Dank dieser Intervention der Bundesanwaltschaft befinden sich die Berichte von Jakob M. für die Gestapo heute im Berner Bundesarchiv.

Besuche in der «Opium-Höhle»

Jakob M. schreckte vor nichts zurück, um die Gestapo mit seinen Elaboraten zu beeindrucken. Es sind aufbauschende Berichte, in denen Mörgeli, der sich 60 Jahre später der quälenden Lektüre unterzog, zahlreiche Lügen entdeckte. In seinen Berichten bezeichnete Jakob M. den Konsultssekretär als «Dr. Wörgelin» und behauptete, «rings um sein Haus sei ein Urwald-artiger Park». Es sei ihm, als er Mörgelis Wohnung betreten habe, «ganz gruselig über den Rücken» gelaufen.

Auch die Wohnung Mörgelis beschrieb Jakob M. am 31. Oktober 1941 so verformend wie möglich: «... denn ich glaube, ich befinde mich in einer Opium-Höhle.»

nach seinen Besuchen auf dem Schweizer Konsulat. Er war für alle möglichen Dienststellen tätig. Er wurde als Schutz-fink taxiert, weil er aber doch immer wieder verwendbare Sachen brachte, bediente man sich seiner.»

Gestapo-Haft statt Hochzeit

Jakob M. wurde nach Mai 1945 von den amerikanischen Militärbehörden der Schweizerischen Bundesanwaltschaft überstellt. Später gelang ihm die Flucht, und niemand weiss, was aus ihm wurde.

Mörgeli, der kurz nach dem Krieg, am 12. September 1946, zu Jakob M. befragt wurde, bestätigte die Besuche desessen in seiner Wohnung: «Seine Tätigkeit erschien mir als diejenige eines Landesvertreters, wobei ich den Eindruck hatte, dass er die Verbindung mit mir nur aufrechterhielt, um die Schweizer Abwehr auf falsche Spuren zu führen und um sich gegebenenfalls den Rückzug in die Schweiz zu decken.» Doch räumte Ernst Mörgeli in diesem Protokoll auch ein, dass er von Jakob M. «Mitteilungen über Ausreisse» verlangte hatte.

Mörgeli war, als die Gestapo ihn ins Visier nahm, verlobt; seine Braut hatte er noch vor seiner Stuttgarter Tätigkeit während des Militärdienstes in Arosa kennen gelernt. Fast alles für die Hochzeit stand schon bereit. In jenen Märztagen 1942 wurde Mörgeli wegen letzter Vorbereitungen bereits dringend in Arosa zurück erwartet. Doch dann schnappte die Falle der Gestapo zu. Stutzig geworden war Mörgeli bereits, als ihm plötzlich das Visum für die Reise in die Schweiz verweigert wurde. Kurzerhand besorgte er sich das Visum direkt in Berlin beim Auswärtigen Amt, wurde aber an der Grenze gestoppt. Zurück in Stuttgart, griffen die Schergen der Geheimen Staatspolizei unerbittlich zu.

Fortsetzung in einer Woche

«Schwarzgänger»

Aus der so genannten «Frontenbewegung» heraus entstand im Juni 1940 auf deutschen Druck hin die «Nationale Bewegung der Schweiz» (NBS). Im November 1940 wurde sie wegen Gefährdung der Unabhängigkeit der Schweiz verboten. Ihr Führungskreis setzte die Tätigkeit mit Geldern des SS-Auslandgeheimdienstes SD (Sicherheitsdienst) fort. Im Juni 1941 erfolgte deshalb eine zweite Razzia. Die meisten Schweizer Nazis flohen darauf nach Deutschland, wo sie sich im «Bund der Schweizer in Grossdeutschland» und «Nationalsozialistischen Schweizerbund» organisierten. Diese illegal oder «schwarz» aus der Schweiz Ausgereisten wurden «Schwarzgänger» genannt. Ihre erste Anlaufstelle im «Reich» war das Panoramaheim in Stuttgart, das der «Germanischen Leitstelle» im SS-Hauptamt in Berlin unterstand. Etwa 900 Schweizer wurden zum Dienst in der Waffen-SS verpflichtet, wie der Autor Linus Reichlin in seinem Buch «Kriegsverbrecher Wipf, Eugen. Schweizer in der Waffen-SS» 1994 aufgezeigt hat. Andere Schweizer Nazis gaben sich zur Spionagetätigkeit gegen die Schweiz her. (pk)